

Kulturlandschaft Jülicher Börde - Selfkant

Lage und Abgrenzung

Im Westen und Norden markiert die Staatsgrenze mit den Niederlanden von 1816 die Grenze der Kulturlandschaft "Jülicher Börde - Selfkant". Im Osten und Südosten bildet die Rurniederung eine naturräumliche und strukturelle Zäsur. Die Grenze zur Eifel wird im Süden besonders durch die naturräumlichen Gegebenheiten wie die Mittelgebirgsmorphologie, die Böden und den Waldbedeckungsgrad markiert. Die stärker niederrheinische geprägte Siedlungs- und Landschaftsstruktur führen zu einer Unterscheidung von der benachbarten Kulturlandschaft "Rheinische Börde".



Der westliche Kreis Heinsberg, der westliche Kreis Düren und der nordöstliche Kreis Aachen haben Anteil an dieser Kulturlandschaft.

Naturräumliche Voraussetzungen

Die Kulturlandschaft "Jülicher Börde - Selfkant" erreicht im Süden eine Höhe von etwas mehr als 100 m über NN und in der unteren Rurniederung im Norden 29 - 35 m über NN. Sie umfasst die Jülicher Börde im Süden und den Bereich der Selfkant-Terrassenplatte im Norden, deren zentraler Bereich die leicht nach Norden geneigte Geilenkirchener Lehmplatte ist. Diese geht im Westen bei Hönge-Tüddern entlang einer 12 m hohen Geländestufe in die Mittelterrassenebene von Havert über und fällt nach allen Seiten zu den umgebenden Niederungen ab. In die Geilenkirchener Lehmplatte sind die Niederungszüge des Rodebaches und des Saeffeler Baches tief eingeschnitten; sie verlaufen in Ost-West-Richtung und fließen der sich im Westen anschließenden Maasebene zu.

Der geologische Untergrund wird von jungtertiären fluviatilen Sanden und limnischen Tonen gebildet, die von Hauptterrassensedimenten wie Schottern, Kiesen und Sanden von Rhein und Maas überlagert werden. In den Randbereichen bedecken Flugsand- und Dünenfelder die Selfkant-Terrassenplatte, insbesondere im Nordwesten.

Kennzeichnend für den Raum ist die großflächige Überdeckung mit Sandlöss und sandigem Löss der Weichsel-Kaltzeit, der über den Terrassenschottern lagert und eine meist um 2 m mächtige sandige Decklehmschicht gebildet hat. Als Hauptbodentyp ist die Parabraunerde zu nennen, stellenweise finden sich Pseudogleye (*Staunässeböden*). Ehemalige Trockentälchen sind mit Kolluvien gefüllt. Zur morphologisch sichtbaren Hauptterrasse wurde dieser Schotterkörper, als sich im jüngeren Pleistozän die Flusstäler von Rur, Inde, Wurm und den Nebenbächen tiefer in diesen hinein erodierten und in ihnen Sand- und Kiesschotter der Mittel- und/oder Niederterrasse freilegten. Die Terrassen verlaufen als ehemalige Uferkanten parallel mit Höhenzügen bei Wassenberg-Hückelhoven an der Ostgrenze und entlang der Linie Kirchhoven-Heinsberg-Dremmen.

Mächtige Auenlehme haben sich in den Tälern abgelagert, stellenweise in den Böschungsbereichen der Lössplatten auch Lösslehme. Vorherrschender Bodentyp der Überflutungsaunen ist der Braune Auenboden, z.T. vergleyt, kleinflächig auch Auengley, Nassgley oder Anmoorgley. Daneben sind überwiegend nährstoffreichere Gleye in verschiedenen Ausprägungen teilweise großflächig entwickelt. Im unteren Rurtal kommen vielfach auch Pseudogley-Gleye vor.

Hydrologisch wird der Raum von der Rur, Wurm und Inde geprägt und gehört zum Stromgebiet der Maas. Die ursprünglich stark mäandrierende Rur und ihre Nebenbäche haben im Norden eine 2 bis 9 km breite gewässerreiche, teilweise vernässte oder sumpfige Aue geschaffen, die bis zur niederländischen Grenze bis auf 29 m ü. NN abfällt. Die Rur verlässt bei Kreuzau (130 m ü. NN) die Nordeifel und durchströmt heute als begradigter Fluss bis zur Staatsgrenze die Bördenlandschaft über eine Länge von etwa 25 km nach Norden und mündet bei Roermond in die Maas. Das mittlere Rurtal zwischen Kreuzau und Linnich bildet eine 1,5 bis 2 km breite Aue, in die die Inde mündet. In der weiten Rurniederung erheben sich einige flache, trockene Terrasseninseln.

Die Täler sind in die Hauptterrassenplatten der umgebenden Bördenlandschaft eingeschnitten. Der Nordosten der Rurniederung ist durch zahlreiche, von der Hauptterrasse kommende Bäche (*Birgeler, Rothen- und Schaagbach*) zerschnitten. Der untere Indelauf bildet ein etwa 2 km breites Tal von Eschweiler bis zur Mündung in die Rur bei Jülich. Das untere Wurmtal fällt von 100 m Geländehöhe nördlich von Herzogenrath bis auf ca. 30 m ü. NN bis zur Mündung in die Rur ab.

Klimatisch gehört die Kulturlandschaft "Jülicher Börde – Selfkant" in eine Übergangszone zwischen der relativen Klimagunst der Niederrheinischen Bucht und dem eher atlantischen Klima des Niederrheinischen Flachlands. Die Niederschlagsmenge variiert zwischen 650 bis 750 mm. Die Jahresmitteltemperatur beträgt im Januar 2° C, im Juli 17° C. Die hauptsächliche Windrichtung ist westlich bzw. nordwestlich.

Geschichtliche Entwicklung

In den rheinischen Bördelandschaften sind zahlreiche mittel-, jung- und spätpaläolithische Feuersteinartefakte Belege für die Anwesenheit von Jägern der Neandertalerzeit und des Homo sapiens in den reichen Jagdgründen der ehemaligen eiszeitlichen Lösssteppen. Neben der Jagd spielte auch die Rohstoffversorgung mit Feuerstein aus den Flussschottern der Rur und weiter westlich gelegener Bäche eine wichtige Rolle (*Magdalénienfundplatz Geilenkirchen-Beeck*). Darauf deuten Artefakte aus westischem Feuerstein, die in den spätjungpaläolithischen Siedlungen Gönnersdorf und Andernach im Neuwieder Becken (*Rheinland-Pfalz*) entdeckt worden sind. Aus Fluss- und Bachniederungen gibt es viele Hinweise auf Siedlungsplätze mittelsteinzeitlicher Jäger und Sammler der Nacheiszeit. Es sind in aller Regel Mikrolithen aus Feuerstein, nur selten werden evidente Reste der Infrastruktur eines Jägerlagers entdeckt.

Die fruchtbaren Lössböden bildeten eine hervorragende Voraussetzung für die Besiedlung der Bördenlandschaft seit dem frühen Neolithikum (*Bandkeramik*). Umfangreiche Ausgrabungen bandkeramischer Siedlungsplätze (*Forschungsprojekt Aldenhovener Platte*) und deren Auswertungen machen die Lössböden der südlichen Rheinischen Bucht zum besterforschten bandkeramischen Siedlungsraum Europas.

Ebenfalls gut belegt ist die Besiedlung im nachfolgenden Mittel- (*Rössener Kultur*) und Jungneolithikum (*Michelsberger Kultur*). Dagegen zählen archäologische Hinweise zum anschließenden Spätneolithikum zu den großen Seltenheiten, und auch das Endneolithikum (*Schnurkeramik und Glockenbecherkultur*) ist nur sporadisch bekannt.

Die naturräumlichen Bedingungen boten beste Voraussetzungen für eine weitere agrarische Nutzung in der vorrömischen Zeit und ermöglichten eine dichte Besiedlung in den Metallzeiten. Die Gehöfte wurden nach einer Hausgeneration in

ihrem Wirtschaftsraum neu errichtet (*sog. Wandersiedlungen*); einige Ansiedlungen blieben auch über eine längere Zeit am Ort bestehen. Bei den Ansiedlungen handelt es sich um Einzelgehöfte (*kleinteilige Mehrhausgehöfte*), die regelhaft an den Hängen parallel zu den Wasserläufen lagen (*wie bei Alsdorf, Aldenhoven u.a.*).

Ein kontinuierlicher innerer Siedlungsausbau ab der jüngeren Bronzezeit (*ca. 1100 v. Chr.*) führte zu einer vollständigen Aufsiedlung dieser Kulturlandschaft in der mittleren Eisenzeit (*um 500 v. Chr.*). In der Rur-Niederung wurden die hochwasserfreien Hochflächen besiedelt, da sie günstige Bedingungen für eine Grünlandnutzung boten. Zugleich stellte die Niederung einen bedeutenden Verkehrsweg zu Land und zu Wasser dar.

Zeitgleiche Gräberfelder finden sich in der Börde selten; die Brandbestattungen wurden in Urnengräbern unter Grabhügeln beigesetzt (*beispielsweise bei Wassenberg, Hückelhoven, Geilenkirchen u.a.*). Verkehrstechnisch stellte die Rur-Niederung die Verbindung von der Rheinischen Lössbörde an die Maas sicher. In diesem Zusammenhang ist ein Flussübergang bei Heinsberg/Wassenberg zu betrachten, den vermutlich eine der seltenen befestigten Wallanlagen der rheinischen Eisenzeit sicherte.

Besonders in der Römerzeit war dieser Raum sehr dicht und regelhaft mit agrarisch wirtschaftenden Gutshöfen (*villae rusticae*) besiedelt. Diese produzierten Grundnahrungsmittel wie Getreide, Gemüse sowie Obst und betrieben Handwerk (*z.B. Töpferei, Glasmacherei, Metallverarbeitung*). Die Produkte wurden auf den lokalen Märkten der Landstädte (*vici*) wie beispielsweise Jülich oder Baesweiler verhandelt. Durch langjährige archäologische Untersuchungen im Hambacher Forst wurde beispielhaft bekannt, dass die Lössböden ein flächenhaftes Netz selbstständig wirtschaftender *villae rusticae* überzog. Die meist eingefriedeten römischen Landgüter bestanden in der Regel aus einem repräsentativen, ziegelgedeckten Haupthaus und mehreren Nebengebäuden, wie Bade-, Gesindehäuser, Scheunen, Stallungen, Speicher und Werkstätten. Die Güter umfassten Flächen von bis zu 5 ha. Diese lagen in ihren Wirtschaftsfluren. Außerhalb der Hofflächen befanden sich regelmäßig feuergefährliche Werkstattbereiche, kleine Gräberfelder, private Heiligtümer sowie die Anbindung an das überörtliche Wegenetz. Der Wohlstand dieser Familienverbände war unterschiedlich und lässt sich an zahlreichen Ausstattungsmerkmalen erkennen (*eigene Frischwasserversorgung über eine Wasserleitung, Badeanlagen wie beispielsweise in Übach-Palenberg (Park an der Wurm) noch heute sichtbar, polychromer Wandputz und Mosaik im Wohnbereich, Ausstattung der Gräber u.a.m.*).

Zahlreiche römische Fernstraßen durchzogen die weitgehend entwaldeten und ackerbaulich genutzten Börden. Die wichtigste West-Ost-Verbindung zwischen dem Atlantik und der Provinz-Hauptstadt Niedergermaniens, Köln, zieht sich quer durch die Jülicher Börde. Nach der Eingliederung Galliens und der Gebiete bis zum Rhein in das römische Weltreich im 1. Jahrhundert v. Chr. wurde Jülich als römische Straßenstation *Iuliacum* an einer Verengung des damals schwer zu passierenden Rurtals gegründet. Der *vicus* entwickelte sich kontinuierlich als regionales Markt- und Handwerkszentrum. Die erste Erwähnung folgte 356 n. Chr. anlässlich eines Gefechts zwischen Truppen des Caesars Iulianus (*Apostata*) mit fränkischen Kriegerern. Die germanischen Einfälle führten um 310 n. Chr. zum Bau der ersten römischen Befestigung. Diese wurde von den Franken übernommen. Der römische Name des *vicus* Baesweiler ist dagegen unbekannt: auch hier ent-

wickelte sich an der römischen Fernstraße ein regionales Markt- und Handwerkszentrum.

Die spätantike Zeit (*3. und 4. Jahrhundert*) war von einer Konzentration der landwirtschaftlichen Betriebe auf wenige, sehr wohlhabende Güter geprägt, die ihre Produkte weiterhin in den lokalen Märkten absetzten. Auf der spätrömischen, infrastrukturellen Grundlage entwickelte sich im 5. und 6. Jahrhundert eine merowingische Siedlungslandschaft, die, ausgehend von den römischen Zentren, eng an die optimale Siedlungsgunst der Landschaft gebunden war. Eine Wiederbewaldung nicht genutzter Brachflächen war zu verzeichnen. Die eindrucksvollsten Relikte dieser Zeit sind die Gräberfelder, die die Besiedlungsentwicklung sowie die ethnische, soziale und demographische Verteilung der Bevölkerung nachzeichnen.

Seit der späten merowingischen und nachfolgenden karolingischen Zeit wurden viele der zuvor entstandenen Waldflächen gerodet und wiederum als Ackerland genutzt. Die Besiedlung erfolgte in Straßendörfern und Weilern mit überwiegend geschlossenem Charakter, die im Früh- bzw. Hochmittelalter entstanden sind. Darüber hinaus prägten mittelalterliche Wehranlagen, sog. Motten, das Siedlungsbild. Sie dienten dem niederen Adel als landwirtschaftliche Betriebe und boten mit ihrem aufgehügelten Wehrtum eine Zuflucht in kriegerischen Zeiten (z.B. *Motte Alteburg bei Jülich*).

Zusätzlich befinden sich in dieser Kulturlandschaft einzelne größere Gutshöfe als Einzelgehöfte sowie Klöster wie das 1147 erstmals erwähnte Kreuzherrenkloster Haus Hohenbusch bei Erkelenz. Viele wehrhafte Befestigungen des hohen Mittelalters entwickelten sich am Übergang zur frühen Neuzeit zu Wasserburgen und festen Häusern wie beispielsweise Haus Kambach und Burg Kinzweiler bei Eschweiler.

Jülich wurde in der karolingischen Zeit der Hauptort des Jülichgaves (*Pagus Iuliacensis*). Besonders ab der Vereinigung der Herzogtümer Jülich-Kleve-Berg bildete Jülich eine wichtige Machtregion im Rheinland. Die Zitadelle Jülich ist die älteste erhaltene Zitadelle Deutschlands und wurde nach 1545 von dem italienischen Baumeister Alessandro Pasqualini erbaut. Sie war Teil einer idealen Stadtbefestigung und Teil der Residenzstadt Wilhelms V. Sie bildet noch heute das Zentrum der modernen Stadt.

Die meisten Städte, die vor allem an Wegekreuzungen und Flussübergängen entstanden, sind aus Dörfern hervorgegangen und haben im Laufe des 13. und 14. Jahrhunderts Stadtrechte erhalten: Düren zwischen 1184 und 1212 (*1246 als Reichstadt erwähnt*), Jülich 1234, Heinsberg 1255, Wassenberg 1273, Geilenkirchen 1386, Linnich 1393. Prägend sind weiterhin bis heute Straßen- und Haufendörfer, Weiler und vereinzelte Gutshöfe.

In den offenen Fluren gab es Feldwege, teilweise auch Hohlwege, Raine, Landwehren, Feldgehölze, Kreuze und Bildstöcke, die von Einzelbäumen markiert waren. Bedingt durch die fruchtbaren Böden gab es in Vergleich zu anderen Regionen relativ früh eine Tradition von verschiedenen Sonderkulturen (*Wein- und Obstanbau, Flachs, Gemüseanbau*), die bis ins Hochmittelalter zurückreicht. Durch den Flachs-anbau entstand seit dem Spätmittelalter die häusliche Leinenweberei im nördlichen Bereich bei Heinsberg und Erkelenz (*Kulturlandschaft "Rheinische Börde"*).

An den Fließgewässern Rur, Wurm und Inde sowie entlang der Bäche in der Rurniederung wurden zahlreiche gewerbliche Wassermühlen mit den zugehörigen Mühlengräben errichtet.

Die sich nördlich von Linnich weitende Rurniederung weicht aufgrund der naturräumlichen Beschaffenheit erheblich von den angrenzenden Bördenflächen ab. Dort dominiert das Grünland und es sind noch Reste der Pappel- und Korbweidenkulturen erhalten geblieben. Südlich von Linnich hat die Rur ihren ursprünglichen Charakter mit zahlreichen Mäandern beibehalten. Zwischen Linnich und Staatsgrenze ist die Rur in den 1950er Jahren begradigt worden. Heute wird die Rur wiederum renaturiert. Zwischen Düren und Jülich entstand im 16. Jahrhundert an der Rur ein bedeutendes Papiergewerbe. Aufgrund der schlechten wirtschaftlichen Lage förderte Preußen um 1850 den Anbau von Korbweiden planmäßig, der allerdings seit den 1960er Jahren wiederum an Bedeutung verloren hat.

Traditionelle Gewerbebezweige existierten bereits in der Römerzeit bei den Tonvorkommen von Langerwehe, wo Töpfereizentren entstanden. Dort wurden u.a. Ziegel hergestellt. Als Baumaterial für die Gebäude fanden zunehmend die heute für dieses Gebiet typischen dunkelbraunen Ziegelsteine Verwendung, die die Bördendörfer mit den kleineren Fachwerkhäusern, aber auch Herrenhäuser im Raum Hückelhoven bis heute prägen.

Die Erschließung mit der Eisenbahn begann mit der Verbindung Mönchengladbach-Aachen, die 1849-51 eröffnet wurde. Bei Baal zweigten die Verbindungen nach Jülich und Wassenberg, bei Lindern die Verbindung nach Heinsberg ab. Die Trassen der ehemaligen Bahnlinien sind beispielsweise im Bereich Wassenberg mit markanten Geländeeinschnitten noch gut erkennbar. Einen betrieblichen Mittelpunkt der Eisenbahnentwicklung bildete Jülich; von hier aus führten Bahnlinien nach Würselen/Aachen, nach Eschweiler und Mönchengladbach. In Jülich wurde ein großes Ausbesserungswerk errichtet, dem im Zweiten Weltkrieg ein Kriegsgefangenenlager und Arbeitslager angeschlossen wurde. Die meisten der Anlagen sind zwischenzeitlich verschwunden.

In Geilenkirchen querte die Aachener Bahn ab 1900 die Geilenkirchener Kleinbahn, die die Verbindungen nach Alsdorf und Jülich sowie nach Gangelt/Tüddern herstellte (*Betrieb bis 1971*). Sie diente dem lokalen Transport von Gütern und Menschen und ist im Abschnitt Gillrath-Schierwaldenrath als Touristenbahn erhalten.

Im westlichen Bereich wurde im Wurmgebiet bei Übach-Palenberg und bei Hückelhoven am Ostrand der Kulturlandschaft "Jülicher Börde – Selfkant" bis vor einigen Jahren Steinkohle gefördert. Von Süden nach Norden fortschreitend finden sich heute immer weniger ältere Bergbaurelikte. Im Inde-Revier befinden sich mehrere Abbauschichten übereinander. Die älteste Schicht besteht aus Resten alter Gruben, Ruinen von Obertagebauten, von Pingen, zerwühlten und mit kleinen Halden überstreuten Hängen sowie den Resten der Kottensiedlungen der frühindustriellen Epochen. Danach folgten größere Schachtanlagen mit bescheidenen Gebäuden und ausgedehnten Halden. Die ersten Arbeitersiedlungen waren um 1850 noch unscheinbar. Die Bergbausiedlungen des frühen 20. Jahrhunderts sind zwar noch erhalten, aber verlieren durch den Verkauf der Häuser und deren individuelle Umgestaltung ihren Charakter.

Bei Übach-Palenberg fehlen die Kleinzechen; das Gebiet wird von verschiedenen Arbeitersiedlungstypen der neuesten Zeit geprägt (*Gartenstadtsiedlungen der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, lockere Siedlungen der 1920er Jahre und Sied-*

lungen der Nachkriegszeit). Der Kohlenbergbau rückte im Laufe der Zeit immer weiter nach Norden vor, wobei die Bergwerke immer größer wurden. Im Gegensatz zum südlichen Eschweiler Gebiet entwickelte sich im Wurmrevier keine Eisenindustrie. Kennzeichnend für dieses Gebiet ist eine vielseitige Fertigungsindustrie, die aktuell ebenfalls rückläufig ist.

Im 19. Jahrhundert wurden die restlichen verbliebenen Waldflächen gerodet. Die Teverener und Hambacher Heide westlich von Übach-Palenberg erfuhren eine Aufforstung weitgehend mit Kiefern.

Mit großflächigen Zusammenlegungen, die vor allem an neuen rechtwinkligen rasterförmigen Wirtschaftswegenetzen erkennbar sind, verschwand seit ca. 1900 allmählich das alte Wegegefüge. Hierdurch blieb nur das überörtliche Hauptstraßennetz erhalten. Mit den Flurbereinigungen wurde die landwirtschaftliche Infrastruktur tiefgreifend verändert. Neue Sonderkulturen entstanden in Form von Obstplantagen, Baumschulen und Gärtnereien sowie Spargelanbau etwa bei Effeld.

Großflächige Siedlungserweiterungen sowie gewerbliche und industrielle Ansiedlungen sind vor allem bei den Städten Düren, Jülich, Heinsberg und Geilenkirchen konzentriert, aber auch an den größeren Dörfern sind seit den 1970er Jahren zunehmend Neubau-, Gewerbe- und Industriegebiete entstanden.

Die Versorgungs- und Infrastruktur sowie das Verkehrsnetz (z.B. Bau der Autobahnen A 44 und A 46) wurden weiter ausgebaut.

Der Braunkohlentagebau Inden II südlich von Aldenhoven dehnt sich über mehrere Gemeinden aus. In verschiedenen Bereichen in der Rurniederung wird Kies und Sand abgebaut.

Kulturlandschaftscharakter

Die deutlich erkennbar unterschiedlichen Teilbereiche der Kulturlandschaft "Jülicher Börde – Selfkant" sind ein wesentliches Merkmal. Die Jülicher Börde gliedert sich in mehrere durch Wasserläufe getrennte Lösslehm-Platten mit Gebieten von fast ausschließlich Einzelhöfen und anderen mit Straßendörfern.



Die kanalisierte Rur im nördlichen Kreis Heinsberg
Elmar Knieps, LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland

Der Bereich des Rur- und Wurmtales mit völlig anderer Agrar- und Hausstruktur, den bereits mittelalterlich zu Mühlengraben umfunktionierten Bächen sowie der Konzentration von Adelssitzen, Orten (*Städten*) und Mühlen kontrastiert hierzu auffallend.

Die teils licht bewaldete Endmoränenlandschaft im Selfkant mit ihren Heideflächen, dem Bergdorf Hillensberg im äußersten Südwesten des Self-

kant, mit den befestigten Städtchen Gangelt und Waldfeucht und dem Spargel-anbau auf den Sandböden leitet zum Maastal über.

Das Untere Rurtal und der Übergang zum Schwalm-Nette-Gebiet ist durch Mühlen, Flachs-anbau und Leinenverarbeitung geprägt; hier etwa verläuft die erkennbare Grenze zum niederdeutschen Hallenhaus. Die deutliche feudale Prägung dieser Kulturlandschaft durch grenzbefestigende Burgen im Grenzgebiet der jülichen und limburgischen Einflussbereiche ist heute noch erlebbar.

Die Auswirkungen der beginnenden Industrialisierung durch Ziegeleien, der Umbau von Mühlen, der Stein- und Braunkohlenbergbau und die staatliche Förderung seit der Preußenzeit haben die historischen Strukturen nachhaltig verändert.

Die Korbflechter-Region entlang der Rur erfährt in jüngster Zeit eine gewisse Wiederbelebung.

Aufgrund der intensiven Ackernutzung und wegen des weitgehenden Fehlens von gliedernden Kulturlandschaftselementen und -strukturen wie Wälder und Baumreihen bzw. Baumgruppen wird das offene Landschaftsbild der Börde als abwechslungsarm empfunden.

Die kulturhistorischen und vor allem die kunsthistorischen Sehenswürdigkeiten wie Kirchen, Burgen, Schlösser, Parks, Klöster sowie die Selfkantbahn sind wichtige Grundlagen für die Naherholung. Andererseits haben kleine Kulturlandschaftselemente wie Einzelgehöfte mit ihrer umgebenden Vegetation, Windmühlen, Schlösser, Klostergebäude, die Kirchtürme der Pfarrdörfer, Einzelbäume, Wegekreuze, Feldkapellen usw. einen größeren Ausstrahlungseffekt.

Die relativ breite Rurniederung hat dagegen mit Pappelreihen, Baumgruppen, kleinen Waldareale einen sehr abwechslungsreichen Charakter.

Besonders bedeutsame Kulturlandschaftsbereiche (KLB) und -elemente

- Teilfläche des Kulturlandschaftsbereiches "Brachter Wald, Elmpter Wald und Meinweg" (*KLB 17.02*) mit vorgeschichtlichen Grabhügeln, vorgeschichtlichen Siedlungsplätzen an der Rur, dem Abschnitt einer römischen Straße, mittelalterlichen Motten, Landwehren, und Töpfereien sowie einem Abschnitt des Westwalls.
- Untere Wurm (*KLB 24.01*) mit vorgeschichtlichen und römischen Siedlungsplätzen, dem römischen Marktort Rimbürg, dem Wurmübergang der römischen Straße Köln-Heerlen sowie mittelalterlichen Mühlen und Burganlagen und ebenfalls einem Abschnitt des Westwalls.
- Mittlere Rur – Nideggen (*KLB 24.02*) mit vorgeschichtlichen Siedlungsplätzen, römischen Siedlungsplätzen und dem römischen Rurübergang, frühmittelalterlichen Orten, mittelalterlichen Mühlen, Mühlengräben (*Teiche*) und Burganlagen, mit mittelalterlichen Motten (*Jülich-Altenberg*), mittelalterlichen und neuzeitlichen Städten sowie der neuzeitlichen Festung Jülich.
- Teilabschnitt der Römerstraße Köln-Heerlen (*KLB 24.03*).
- Teil des Kulturlandschaftsbereiches "Indetal – Langerwehe" (*KLB 27.03*).
- Abschnitt der Aachen-Frankfurter Heerstraße (*KLB 25.09*).
- Teilabschnitt der Bahnlinie Köln-Welkenraedt (*KLB 27.04*).
- Sichtbezüge im Umfeld von Heinsberg.

- Umgebung des Schlosses Effeld.
- Kulturlandschaftlich bedeutsame Stadtkerne, insbesondere als Bodenarchiv, sind Aldenhoven, Düren, Gangelt, Geilenkirchen, Heinsberg, Jülich, Linnich, Randerath, Waldfeucht und Wassenberg.
- Heinsberg: größte Motte Deutschlands; mittelalterliche Burg und Stift, Kirche, Stadt; Festungsanlagen.
- Korbweidenkulturen im Rurtal.

Leitbilder und Ziele

- Beim Fortgang der heutigen Entwicklungen werden weitere Teile dieser Landschaft durch die Ressourcengewinnung (*Braunkohlen und Kies*) und den modernen Ackerbau ihre Identität und Eigenart verlieren und zu einer Produktionslandschaft reduziert werden. Durch das Tiefpflügen wird das reichhaltige archäologische Bodenarchiv stark in Mitleidenschaft gezogen. Diese Veränderungen haben bereits zu einem einseitig und negativ geprägten Image für intensiv ackerbaulich genutzte Teile dieser Landschaft geführt. Durch weitere Siedlungs- und Industrieverdichtungen sowie -erweiterungen werden die durch die Offenheit geprägten restlichen Wäldchen, Weiden und Wiesen in den wenigen Bachtälern, Alleen, Landwehren, Wallhecken, Obstwiesen, Weiden und Baumgruppen, die sich noch in Nähe der Siedlungen befinden, weiter zurückgedrängt. Dieser Entwicklung ist entgegenzuwirken.
- Auf dem ersten Blick macht diese intensiv genutzte aber immer noch mit archäologischen Kulturgütern (*vom Neolithikum bis heute*) reich ausgestattete sehr offene Kulturlandschaft mit Fernsichten einen fast monotonen Eindruck, der jedoch bei näherer Betrachtung täuscht. Vereinzelt Baumreihen, Wäldchen, Dorfsilhouetten (*mit Kirchtürmen, Bäumen, Streuobstwiesen und Hausweiden*), Einzelgehöfte, Schlösser, Klöster, Windmühlen, Wegekreuze oft mit Einzelbäumen, Bildstöcke u.a. haben durch die Offenheit eine besonders prägende optische Wirkung. Die Sichtbezüge müssen weitgehend beibehalten werden und sind für die Identität der Bevölkerung von sehr großer Bedeutung.
- Die intensiv genutzten Ackerböden stellen heute noch die naturräumliche Voraussetzung für den Wert dieses fruchtbaren und geschichtsträchtigen Raumes dar. Eine bodenschonende landwirtschaftliche Nutzung der Lössböden ist zum Erhalt der archäologischen Substanz und des offenen Landschaftscharakters anzustreben.
- Die Waldflächen befinden sich hauptsächlich an den Rändern bei Übach-Palenberg. Die erhaltenen Waldflächen sind zu bewahren.
- Reste der Obstgärten und -wiesen, Gärten und Weiden um die Dörfer, die den Übergang zur offenen Feldflur bilden, sollten erhalten werden.
- Erhalt der Arbeitersiedlungen des Kohlenbergbaus.
- Kleine, die offene Bördenlandschaft prägende Kulturlandschaftselemente wie Kreuze, Bildstöcke (*meist im Zusammenhang mit Einzelbäumen*), Landwehren, Hecken und Baumreihen, Hofanpflanzungen, Feldgehölzen, Waldstreifen sind zu erhalten und zu pflegen.
- Flachskuhlen, Mergel- und Lösskuhlen (Heinsberger Land) sollen als solche erkennbar erhalten werden.

- Erhalt der Erkennbarkeit der geschlossenen Siedlungsstruktur mit Straßendörfern, Weilern und Einzelhöfen (*Gutshöfen*).
- Beibehaltung der die Börde prägenden Ackerbautradition.
- Berücksichtigung der Belange des Kulturellen Erbes bei wasserbaulichen Maßnahmen z.B. der Fließgewässerrenaturierung.
- Rückführung von Acker- in extensiv genutztes Grünland in den Auen und an den Dorf- und Weiterrändern im Zusammenhang mit Flächenstilllegungen.
- Nutzung von herkömmlichen Baumaterialien (*dunkelbraune Ziegel*) auch für Neubauten, Stärkung der regional geprägten Baukultur.
- Schutz und Erhalt der Boden- und Baudenkmäler, Schutz der kulturlandschaftlich bedeutsamen Stadtkerne sowie der o.g. Blickbeziehungen.
- Erhalt und Pflege der Burgen und Adelssitze sowie der Mühlenstandorte.
- Bei den Straßendörfern gilt es nicht nur die geschlossene Siedlungsstruktur zu erhalten, sondern auch die prägenden Straßenfluchten, besonders bei Lückenbebauung.

Aus:

Landschaftsverband Westfalen-Lippe und Landschaftsverband Rheinland (Hrsg.): Kulturlandschaftlicher Fachbeitrag zur Landesplanung in Nordrhein-Westfalen. Münster, Köln. 2007